

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 2 (1926-1927)
Heft: 2

Artikel: Nous avons des pommes superbes cette année : si vous en désirez...
Autor: Roger, Noëlle
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1064696>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



*Nous avons
des pommes superbes
cette année.*

*Si vous en
désirez...*

Eine Novelle von Noëlle Roger

Deutsch von S. Fischer

Illustriert von Ernst Morgenthaler

Die Unterhaltung schleppte sich mühsam dahin zwischen den beiden Frauen, die sich gegenüber sassen. Und doch redete die Besucherin in ihrem seidenrauschenden Kleide mit lebenswürdiger Stimme. Die Hausfrau verwirrte sich, war zerstreut, versuchte mit flüchtiger Gebärde ihr Haar zu glätten. Es war ihr unbehaglich, von dem eleganten unerwarteten Besuch mitten in der Hausarbeit überrascht worden zu sein. Während sie mit Höflichkeitsphrasen antwortete, dachte sie an die schmierige Schürze ihres Dienstmädchens. Und um das Mass voll zu machen, war es ihrem ältesten Knaben eingefallen, die Tür mit dem Knie aufzustossen und seinen struppigen Kopf und den tintenbeklecksten Kragen in der Oeffnung zu zeigen. Er hatte schleunigst die Flucht ergriffen, als er seine Mutter bei einer feinen Dame sah.

«Ich mag es gern, wenn die Jungen so frisch und keck sind», sagte der Gast mit verzeihendem Lächeln. Aber sie bat Frau

Sauvel nicht, den Schlingel hereinzuholen und wünschte auch die drei andern nicht zu sehen. Frauen in diesem Alter, die selbst keine Kinder hatten, nicht wahr?

« Sind sie alle gesund ? »

« O ja ! » sagte Frau Sauvel ein wenig bekümmert. « Aber sie sind so blass. Wir waren diesen Sommer nicht auf dem Lande. »

Sie schwieg, da sie keine Erklärungen geben wollte.

« Ach ja », nahm Frau Minnet-Roset wieder das Wort, « es ist so schön jetzt draussen auf dem Lande. Sie müssen einmal für einen Nachmittag zu mir kommen, ehe die regnerischen Herbsttage beginnen. Es fährt um 2 Uhr ein Tram nach Verrière. Im November ziehen wir in die Stadt. Die Besuchstage fangen dann wieder an, die Vorlesungen an der Universität und die Nährkränzchen für die Armen. »

Und da sich Frau Sauvel in Dankesbezeugungen erschöpfte, fügte sie bei :

« Oh, ich begreife, dass Sie das Leben auf dem Lande vermissen. »

Sie schwiegen beide. Sie riefen sich die ferne Zeit zurück, da Frau Sauvels Vater in Verrière wohnte. Das kleine Häuschen war von einem Garten umgeben, den er liebevoll pflegte. Seine Kinder spielten manchmal im Parke der Roset und er erteilte dem jungen Schlossfräulein Unterricht im Gärtnern und schenkte ihr Blumen. Nun war er schon lange gestorben und sein kleines Besitztum verkauft. Und die alternde Frau Minnet-Roset sah von Zeit zu Zeit die kleine Nachbarin von früher, die inzwischen Familienmutter geworden war, und die ihr ihre Jugendzeit zurückrief.

« Ja », wiederholte sie, « die Felder, die

Blumen, die Früchte. Da fällt mir ein, wir haben prächtige Aepfel dies Jahr. Wenn Sie gern davon hätten, kann ich Ihnen schicken. »

« Oh ! Danke vielmals », sagte Frau Sauvel bescheiden. In ihre Erkenntlichkeit mischten sich Gewissensbisse; denn sie hatte schon mehr als einmal zu ihrem Manne gesagt : « Frau Minnet-Roset gilt für so wohlthätig. Mir scheint, ich würde an ihrer Stelle daran denken, uns ein wenig Obst oder ein paar Blumen zu schicken, das sind Dinge, die man annehmen kann. »

Sie hatte das unangenehme Gefühl, ihre Gedanken seien auf ihrem Gesicht zu lesen.

« Wieviel müssten Sie haben ? » fragte die Besucherin, und ihre gebietende Gestalt machte sich im Lehnstuhl breit.

« Oh ... Frau Minnet ... ich möchte nicht ... », stammelte die Hausfrau.

« Sie müssen eine Menge brauchen, schon der Kinder wegen. »

« Ach ja », bestätigte Frau Sauvel, « besonders, da es im Winter schwer hält, Gemüse zu bekommen. »

« Sie sind ziemlich teuer dies Jahr », nahm die andere wieder das Wort. « Ich kann Ihnen alle Marktpreise nennen. Die schönen Reinetten, handgepflückt, ausreife Ware, gelten 60 Centimes das Kilo, die Kochäpfel fünf und vierzig und die kleinen dreissig Centimes ... »

« Ah », sagte Frau Sauvel erstaunt, und ohne den Wink zu verstehen, « ja, sie sind teuer dieses Jahr. ... »

« Erst gestern schickte ich einer meiner Freundinnen vierzig Kilo Reinetten. Brauchen Sie dasselbe Quantum und ebensoviel Kochäpfel ? »

Geblendet von diesem Angebot, stam-

melte Frau Sauvel: « Ich möchte Sie nicht berauben. »

« Oh! Wir haben eine solche Menge davon! Und wie geht es Ihrem Mann, meine Liebe? »

« Gut, danke! Aber er ist recht müde. Er hat immer bis spät abends im Bureau zu tun, und dann bringt er noch Arbeit nach Hause. »

Sie schwieg und seufzte.

O nein! Sie wollte nicht in die Einzelheiten dieses Hundelebens, das sie führten, eintreten. Nach aussen täuschte man einen gewissen Wohlstand vor und war immer ohne Geld, musste hin und her überlegen, aus was man die Rechnungen bezahlen wollte, zählte die Tage bis zum nächsten Monatslohn. Und all die verlogenen aufgezwungenen Ausgaben, diese unnötigen Notwendigkeiten; die Handschuhe, die man haben muss, die fünf Franken, die man an einem Wohltätigkeitsbasar ausgibt, wo eine reiche Freundin verkauft und derhalben man die Kinder bitten muss, heute auf Fleisch zu verzichten. Und die alten wieder aufgefrischten Kleider, die man ohne Freude anzieht, die Kinder, die ihre Sachen so schnell abnützen. Und das Heizmaterial, das immer teurer wird.

Das alles zog an ihren müden Augen vorüber. Aber die wohlwollende Besucherin konnte ihre geheimen Gedanken nicht lesen und diese Leiden nicht nachfühlen.

Als Dame von Welt, die sich für die Sorgen ihres Gegenübers interessiert, sagte sie nur mit ihrer angenehmen Stimme: « Sorgen Sie doch dafür, dass er sich ein wenig ausruht. Gewiss, die Arbeit ist ein Segen. Aber man muss es nicht übertreiben damit. »

Sie unterbrach sich, als fühlte sie dunkel, dass ihr letzter Satz vielleicht nicht im richtigen Tone gehalten war und fügte dann hinzu:

« Sehen Sie, es hat jeder seine Bürde, und in allen Lebenslagen gibt es Schwierigkeiten. »

Die junge Frau dachte, dass sich unter diesem Reichtum vielleicht ein anderer Kummer verstecke, und rasch sagte sie: « O wie sehr haben Sie recht! »

Frau Minnet-Roset hatte sich erhoben. Ihr pflaumenblaues Seidenkleid fegte den abgenützten Teppich.

« Ich darf das Tram nicht verfehlen », sagte sie.

Wie sie den Gast hinausleitete, sah Frau Sauvel mit Bestürzung, dass man durch die geöffnete Küchentüre die Matratze des Kleinsten vor dem Herde trocknen sah.

Frau Minnet-Roset hatte ein mitleidiges Herz. Sie schonte ihre Pferde, da sie es nicht liebte, sie bei der scharfen Bise, die den Oktober ankündigte, warten zu lassen, während sie in der Stadt Besuche und Kommissionen machte.

Sie verliess das Tram und bog mit ihrem ruhigen und zugleich rüstigen Schritt in den Feldweg ein. Die breite Allee von hundertjährigen Rüstern, die zu ihrer Wohnung führte, liess sie links liegen und folgte der hohen, oben mit Stacheln bewehrten Drahtumzäunung. Dann öffnete sie das geheime Schloss der kleinen Tür, durch die man in den Gemüsegarten gelangte. Auf schmalem Fussweg wanderte sie zwischen den exakt gepflegten Beeten, bewunderte die runden Köpfe des Blumenkohls, die Artischocken, die dicht gedrängt wie in Schlachtordnung standen, und rief den

Gärtner, der in einiger Entfernung gebückt seine Arbeit verrichtete.

Birnbäume neigten ihre schwer beladenen Aeste über die Beete, in denen noch Erdbeeren reiften. Wenige Schritte davon liess ein Spalier-Feigenbaum seine überreifen Früchte fallen, deren saftiges Fleisch die Haut sprengte. Und weiter oben gewährte man den ausgedehnten Obstgarten, die langen Zeilen der Stämme, die über und über mit Aepfeln behangenen Kronen.

Frau Minnet-Roset erteilte ihre Befehle.

« Sie packen in jede Kiste noch ein Kilo mehr », fügte sie hinzu, im Bewusstsein, grosszügig zu handeln.

Herr und Frau Minnet-Roset spazierten mit bedächtigen Schritten Seite an Seite. Einem leuchtenden Bande gleich, breiteten längs des Rasens wundervolle Chrysanthemen ihre anmutigen Blüten aus.

Sie redeten. Oder vielmehr, die Frau redete. Und der Mann pflichtete ihr von Zeit zu Zeit bei und streifte seine Gattin mit bewundernden Blicken.

Sie war es, die das Vermögen und das Gut verwaltete und ebenso tadellos das Haus führte, in welchem ein wohlhabender Teil von unauffälligem Luxus und Bequemlichkeit herrschte. Und trotz der zahlreichen Dienerschaft prüfte sie die kleinsten Ausgaben nach, und nicht das geringste Versehen entging ihr.

Er war immer schweigsam und befasste sich nicht mit diesen Dingen. Seit er sich von den Geschäften zurückgezogen hatte, verbrachte er seine Zeit in seinem Arbeitszimmer. Von ernsten Büchern umgeben, bereitete er dort ein nie endenwollendes Werk vor über die vergleichende Dogmatik von einigen Pfarrern

des XVIII. Jahrhunderts. Er war auch Mitglied von verschiedenen Nutzen stiftenden Komitees und erfüllte alle seine Pflichten mit peinlicher Genauigkeit.

« Also », sagte Frau Minnet-Roset, die eine zärtliche Ehrerbietung vortäuschte, um ihn um Rat zu fragen, « also verteilen wir die Summen folgendermassen: Das Spital..., die Kinderheilanstalt..., und wir verdoppeln dieses Jahr die Geldbewilligung auf dem Fürsorgeamt. Es ist dort sehr gut angewendet. Es herrscht eine verdienstliche Unterscheidung in der Anwendung der Summen. »

Herr Minnet-Roset stimmte zu, und sie fuhr fort: « Und dann ist diese rührende Milchversorgungsstelle, eine vortreffliche Einrichtung. Wir könnten die Beitragssumme auch etwas erhöhen. Es ist solch ein günstiges Jahr! »

Wieder pflichtete er bei.

Und beide blieben vor einer Gruppe von gelben Chrysanthemen stehen. Alle Schattierungen waren vertreten: Strohgelbe, blassgelbe, die wie der Widerschein einer fernen Sonne aussahen, kupfriggelbe und rötlichgoldene, die inmitten des herben Grüns der Rasenfläche wie ein feuriges Licht strahlten.

« Sie sind schön », sagte Frau Minnet-Roset. « Johann wird sie uns für die Wohnung schicken, wenn wir wieder in der Stadt sind. Es ist wirklich unser einziger Luxus; denn Blumen sind ja schliesslich etwas Ueberflüssiges, nicht wahr? Aber ich möchte sie nicht mehr missen. »

Ihr Mann lächelte nachsichtig.

« Oh! Da kommt der Briefträger », sagte er.

Und er eilte ihm mit raschen Schritten entgegen, mit jener jugendlichen Beweg-

lichkeit, die den Magern so lange eigen ist.

« Ein Brief für dich, meine Liebe. »

Sie öffnete sorgfältig den Umschlag und behielt ihn in der Hand, während ihr Mann die « Gazette de Lausanne » auseinanderfaltete.

Während einer kurzen Spanne Zeit blieb es still. Man hörte nur das eintönige Geräusch des Rechens, mit dem der Gärtner die welken Blätter auf dem Kies zusammenkehrte.

« Nein, so etwas! Das ist doch zu stark! Sie hat es also nicht begriffen, die kleine Frau », rief Frau Minnet-Roset, die unter ihrem Gartenhut ganz rot geworden war.

« Was denn? Was gibt es? » fragte bedächtig der Gatte.

« Nein, sie hat es nicht begriffen! »

Und Frau Minnet-Roset las laut vor:

Verehrte, liebe Frau Minnet!

Wie gütig Sie sind, uns mit diesen vielen herrlichen Äpfeln zu beschenken! Wir sind tief gerührt von Ihrer lebenswürdigen Aufmerksamkeit, aber auch bestürzt über diese grosse Menge. Es ist eine jener Gaben, die man mit Dank annehmen darf, weil man liebevolles Gedenken daraus spürt. Wir kennen Ihre Güte; aber wir trauten unsern Augen kaum, ein solches Quantum zu erhalten.

Seien Sie versichert, verehrte liebe Frau Minnet usw. »

« Nun? » fragte Herr Minnet-Roset.

« Sie schreibt gut », sagte seine Frau, deren Stimme beim letzten Satz sanfter geworden war. « Sie versteht es, die Sache zu drehen. Aber sie begreift schlecht. Ich habe ihr diese Äpfel verkauft, daran ist nicht der leiseste Zweifel. Aber was soll ich nun tun? »

« Hm, ich weiss nicht recht . . . sie ihnen lassen. »

« Was? Sie ihnen lassen? O nein! Sie sind schon in meinem Verkaufsheft eingetragen. Und dann wäre es auch lächerlich; man schenkt schliesslich einen Korb voll, aber nicht einen ganzen Vorrat. Der Preis ist ja eine Kleinigkeit; aber es muss doch Ordnung sein. Wo hat sie nur ihren Kopf, diese kleine Frau? Und ich habe ihr noch extra gut gemessen. »

Der Mann wusste nichts mehr einzuwenden und schwieg.

« Ihr eine Rechnung schicken? Nein, das wäre zu hart... Man muss brave Leute in untergeordneter Stellung nicht kränken. »

Herr Minnet-Roset sah seine Frau gerührt an.

« Ah! Ich hab's! Ich sagte ihr, sie solle einmal für einen Nachmittag zu mir kommen. Nun will ich ihr schreiben und sie mit ihrem Mann und zwei Kindern zum Mittagessen einladen. Sie können den Tag selber bestimmen. Nur nicht an einem Sonntag, der Dienstboten wegen. Und dann kann man es geschickt im Gespräch einflechten. Ein Mittagessen verursacht allerdings viele Umstände; aber es wird auf diese Art leichter sein, ihr die Sache beizubringen — beim Dessert — wir geben Äpfel zum Nachtsch — und — »

« Ah », sagte ihr Gatte bewundernd, « solche Kombinationen kann nur eine Frau finden. »

« Ich kann ihr auch noch ein paar Blumen geben », fügte Frau Minnet-Roset hinzu. Und sie streifte ihre Chrysanthemen mit einem bedauernden Blicke.

— — — — —

Geräuschlos wurden an dem hübsch gedeckten Tische die Speisen aufgetragen. An beiden Enden der Tafel standen Kristallschalen, auf den zwischen Blättern eine Pyramide von Äpfeln aufgeschichtet war.

Frau Sauvel hatte bei diesem Anblick bedeutungsvoll gelächelt und halblaut gesagt: « Die kennen wir gut. »

Aber Frau Minnet-Roset fand, der richtige Moment sei noch nicht gekommen.

Nach den ersten etwas verlegenen Minuten kam die Unterhaltung so gut als möglich in Gang. Herr Minnet-Roset interessierte sich für das Bankhaus, wo Sauvel arbeitete, für das Personal, für die Börsenspekulationen. Zuerst auf der Hut, ward der Angestellte nach und nach gewonnen durch die wohlwollende Aufmerksamkeit seines Gastgebers. Er hörte mit Interesse zu, wie der Greis seine Lieblingstheorien entfaltete, Früchte seiner langjährigen Erfahrung.

« Oh, es braucht Intelligenz, viel Intelligenz für die Geschäfte. Man muss in allen Gebieten auf dem laufenden sein, über die Entdeckungen der Wissenschaft, die Gesetze der Chemie, über politische Oekonomie und soziale Bewegung. Man muss aufpassen, wie der Wind bläst und wissen, woher er kommt. Welchen Irrtum hat man früher begangen, wenn man junge Leute, die unfähig waren, ihre Studien zu Ende zu bringen, in die Geschäfte steckte! Aber man ist davon abgekommen. Heute schicken uns unsere Genfer Familien ihre begabten Söhne. Sie treten in ein Bankhaus ein oder werden Ingenieure. Die tauben Früchte lässt man Jura oder Philologie studieren, da machen sie immer noch ihren Weg. »

Die beiden Damen hörten zu und nahmen für Augenblicke eine unzusammenhängende Unterhaltung auf. Frau Sauvel fühlte sich unbehaglich. Sie war beständig in Angst, ihre beiden Knaben könnten irgend eine Ungeschicklichkeit begehen. In seiner Freude, sich draussen tummeln zu können, hatte der Kleine bereits ein Beet mit Begonien zerdrückt. Und die betrübte Mutter hatte trotz den lebenswürdigen Worten der Gastgeber eine ernsthafte Verstimmung wahrgenommen.

Die eingeschüchterten Jungen sassen wie Oelgötzen auf ihren Stühlen. Ihre Mutter beruhigte sich und lauschte nun aufmerksamer auf die Worte der Hausfrau, während sie gleichzeitig der geräuschlosen Bedienung Achtung zollte. Aber es war kein Gefühl von Neid in Frau Sauvels Herzen, als sie den feinen Damast des Tischtuches und die mit Fayencen überladenen antiken Truhen bewunderte. Sie empfand auch keinen Neid, wie sie die gemähten Wiesen betrachtete, die sich unter den grossen im Herbstlaub goldig schimmernden Bäumen ausdehnten, und die prächtige Allee von Kastanienbäumen, deren mächtige Äste ein Gewölbe bildeten. All das war so entfernt.

Und sie empfand auch keine Bitterkeit, oder nur ganz wenig. Sie warf sich die Augenblicke von Uebermüdung vor, da sie Bitterkeit gefühlt hatte. Sie fand diese reichen Leute so gut, so sympathisch, so nachsichtig, so weitherzig, so einfach. Nur fühlte sie, dass es sie aufregte, zu sehen, wie der Zeiger immer weiter vorrückte und die Stunde, da ihr Mann ins Bureau musste, unerbittlich heran-nahte. Er würde vorher aufbrechen müs-

sen und sich beeilen, laufen, um das Tram noch rechtzeitig zu erwischen.

«Man muss auch ein Gewissen haben», sagte Herr Minnet-Roset. «Sehen Sie, ich erinnere mich . . .»

«Interessieren Sie sich nicht für den Verein für Kleiderfürsorge, meine Liebe?» fragte lächelnd Frau Minnet-Roset.

Oh, gewiss! Frau Sauvel interessierte sich dafür. Sie anerkannte alles Gute, das dieser Verein leistete. Sie pflichtete bei. Sie lächelte. Nur konnte sie eben ihre Zeit nicht solchen Dingen widmen. Wenn man vier Kinder hat und ein Mädchen für Alles und sich seine Kleider selbst zu Hause schneidert . . .

«Mama!» rief einer der Jungen, der bis dahin still geblieben war, «es hat Würmer im Käse!»

Sein Vater warf ihm einen niederschmetternden Blick zu.

Herr Minnet-Roset hatte glücklicherweise nichts gehört. Er verlor seine gewohnte Zurückhaltung ein bisschen und redete nun von seinen Pferden.

Das untadelige Zimmermädchen bot Apfelschnitze an, die um silberne Messer gruppiert auf einem Teller lagen.

«Oh!» sagte Frau Sauvel, in der Hoffnung, die Ungeschicklichkeit ihres Sohnes gut zu machen, «wenn sie wüssten, liebe Frau Minnet, wie wir uns Ihre Äpfel schmecken lassen!»

Ein Augenblick herrschte Schweigen. Frau Minnet-Roset suchte die gebotene Gelegenheit zu ergreifen.

Auch Herr Minnet-Roset war verstummt.

«Ich habe eine Menge davon meinen Freundinnen verkauft. Die Preise sind

dieselben, die ich Ihnen neulich sagte. Aber Ihnen, liebe Frau Sauvel, werde ich sie etwas billiger berechnen — weil Sie so viel genommen haben — fünfzig Centimes die einen und die andern.»

Etwas blass geworden, sahen sich Sauvels an. Sie hatten ihre Ungeschicklichkeit verstanden. Sie schwiegen, bewahrten Haltung. Und als hätte er nichts gehört, fragte der Mann: «Und was sagen Sie zu all diesen Streiks, Herr Minnet?»

Man bot den Kaffee herum auf der blumengeschmückten Terrasse.

«Nein, danke Frau Minnet», sagte Sauvel. «Ich kann leider nicht annehmen. Ich muss mich beeilen. Das Tram wartet nicht. Ich danke Ihnen für den liebenswürdigen Empfang, Frau Minnet.»

«Wenn Sie erlauben, Frau Minnet», sagte Frau Sauvel, «will ich ihm die kleine Pforte öffnen. Er kennt das Geheimschloss nicht.»

«Aber gewiss, meine Liebe, gehen Sie.»

Wie sie den Fusspfad entlang durch die Wiesen hasteten, tauschten sie keuchend abgehackte Sätze.

«Wenn ich das gewusst hätte», rief sie aus, «hätte ich nie soviel angenommen. Was nun?»

«Bezahlen. Sogleich bezahlen. Morgen schon.»

«Aber ich kann nicht!»

«Und die Dividende der Konsumgesellschaft?»

«Schon ausgegeben; schon lange. Da! Ich höre das Tram läuten —»

Ein Fluch drängte sich auf die Lippen des Angestellten.

«Zu spät! So eine Gemeinheit! Nun muss ich bei der grössten Hitze in diesem Staube vier Kilometer zu Fuss lau-

fen. Adieu. Ich werde das Geld auftreiben, borgen — Aber wir bezahlen morgen.»

Sie sah ihn den Weg entlang eilen und dann bei einer Biegung verschwinden.

Während sie zurückging, stellte sie sich den atemlosen Marsch und die Abgespanntheit ihres Mannes vor. Sie rief sich die lange Strasse ins Gedächtnis, sah jede Biegung, dachte an den übelriechenden Staub, den die Automobile

aufwirbelten und die Fussgänger schier damit erstickten. Eine tiefe Entmutigung drückte sie nieder. Weshalb liess dieser widerwärtige Zufall aus den unbewussten Tiefen ihres Seins eine solche Müdigkeit aufsteigen?

Und während ihr Blick die ausgedehnte Weite der samtenen Wiesen unter den grossen Bäumen umfasste, stieg eine dunkle Empörung in ihr auf, und sie murmelte halblaut:

«Nein, immerhin!»



Radierung von Hans Eggimann